

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 42

Artikel: Zweck, Lohn, Frucht - oder Mittel?
Autor: Knobel, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-613509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Stück Schweizer Wirtschaftskunde

Zweck, Lohn, Frucht – oder Mittel?

In der wirtschaftlichen Landschaft der Schweiz sind die Wirtschaften unübersehbar. Seit Gottfried Kellers Zeiten wird darüber orakelt, ob das die Folge besonderer Umstände oder naturgegebene Ursache erfröhlicher Erscheinungen ist.

Wenn die Rede auf die grosse Zahl der Gaststätten in der Schweiz kommt, dann wissen wir Eidgenossen in der Regel nur Rühmliches daraus abzuleiten. Das sei halt eben Ausdruck unse-

Von Bruno Knobel

rer Gastlichkeit, pflegt eine nahe-
liegende Erklärung zu lauten.
Was man freilich auch negativ
auslegen kann, wie es einstmal
ein Graf Keyserling getan hat, als
er in seinem «Spektrum Europas»
die Schweizer – durchaus ab-
schätzig – ein «Volk von Gastwir-
ten» nannte.

Für eine andere plausible und
schöne Erklärung muss unsere
direkte Demokratie herhalten. In
dieser nämlich – so wird überzeu-
gend dargestellt – sei die politi-
sche Meinungsbildung von
grösster Bedeutung, und diese er-
folge eben – wo denn sonst? –
vorzugs- und praktischerweise in
jener Einrichtung, die der
Schweizer liebevoll «Beiz» nennt.

Schon Aristoteles ...

Schlösse man aus der Gast-
hausdichte hierzulande auf die
politische Rührigkeit der Bürger,
müsste man freilich enttäuscht
sein über ihre Präsenz an der
Urne, die ebenso ungemein leb-
haft ja bekanntlich nicht ist: Be-
teiligung am *Stammtisch* 100 Pro-
zent, Stimmbeteiligung an der
Urne 31 Prozent! Aber das hängt
wohl zusammen mit der zwangs-
läufigen Degeneration solcher
Runden, sagte doch schon Ari-
stoteles (auch wenn er dabei an
Bäume gedacht haben mochte):
«Wenn ein *Stamm* gut ist, so er-
wachsen daraus eine Zeitlang
hervorragende Männer, dann
aber lässt er wieder nach.»

Jüngst wurde eine Statistik
veröffentlicht, der zu entnehmen
ist, dass es in der Schweiz 26 500
Gaststätten gibt – Restaurants
(und Kantinen nicht einmal mit-
gerechnet).

Auf je 246 Einwohner entfällt
somit im Durchschnitt eine Beiz.
Nimmt man an, ein Drittel unse-
rer Bevölkerung sei noch nicht re-
staurantreif, steht je 164 erwach-
senen Einwohnern ein Restau-

rant zur Verfügung. Und nimmt
man an, jeder besuche einmal pro
Woche eine Gaststätte zwecks
politischer Meinungsbildung,
dann entfallen pro Beiz und Tag
zwei Dutzend Bürger – und Bür-
gerinnen, selbstverständlich. Der
Gastraum reicht also gut aus auch
für eine direkte Demokratie.

Die Schenkelläufer

Statistisch gesehen sind unsere
Tessiner Miteidgenossen politi-
sch am rührigsten. Die Süd-
schweiz nämlich weise sogar pro
124 Einwohner (vom Säugling bis
zum Greis) ein Ristorante auf.
Das nimmt man mit staatsbür-
gerlicher Genugtuung und mit
Dank an den Wirtstand gerne
zur Kenntnis. In der Deutsch-
schweiz ist die Dichte geringer,
auch wenn allein das Telefonbuch
der Stadt Zürich über 1400 Re-
staurants aufführt ...

Leider unterliessen es die Sta-
tistiker, auch auszurechnen, ob
und inwieweit allenfalls eine
wirkliche Beziehung besteht zwi-
schen politischer Aktivität der
Bürger und der Beizendichte.

Man ist da auf Mutmassungen
angewiesen – oder auf die Mei-
nung von Insidern. Als ein sol-
cher darf füglich Gottfried Keller
bezeichnet werden: Er war nicht
nur nie einem Glase in der Wirt-
schaft abhold, sondern er befas-
ste sich anderseits in seinen Wer-
ken auch ausgiebig mit der
staatsbürgerlichen Tätigkeit des
Volkes. Er scheint allerdings von
der Beiz als Brutstätte der Bür-
gertugenden nicht eben viel ge-
halten zu haben, wenn wir lesen,
was er im Zusammenhang mit
dem Jüngsten der Frau Regel
Amrain schrieb:

«... Was nun die nächste Ge-
fahr anbelangt, welche da, wo das
Wort und die rechtlichen Hand-
lungen frei sind und die Leute
sich das Wetter selber machen,
für einen politischen Angeregten
entsteht, nämlich die Gefahr, ein
Müssiggänger und Schenkeläufer
zu werden, so war dieselbe
zu Seldwyla allerdings noch
grösser ...»

Und:

«... das Wichtigste in breiter
halbträumender Ruhe an den

Quellen des Getränks oder bei
irgendeinem Genusse zu verhan-
deln. Und doch sollte das nicht so
sein; denn ein gutes Glas in fröh-
licher Runde zu trinken ist ein

Zweck, ein Lohn oder eine
Frucht, und, wenn man das in
einem tieferen Sinne nimmt, das
Ausüben politischer Rechte bloss
ein Mittel, dazu zu gelangen ...»



Weiterhin umstrittene Frage

Bedauerlich ist auch, dass die
Statistiker keine Vergleiche ge-
zogen haben zwischen früherer
und heutiger Restaurantdichte.
Wenn nämlich die Zahl der Bei-
zen im Zusammenhang steht mit
der politischen Willensbildung,
dann müsste sich ja unsere Wirt-

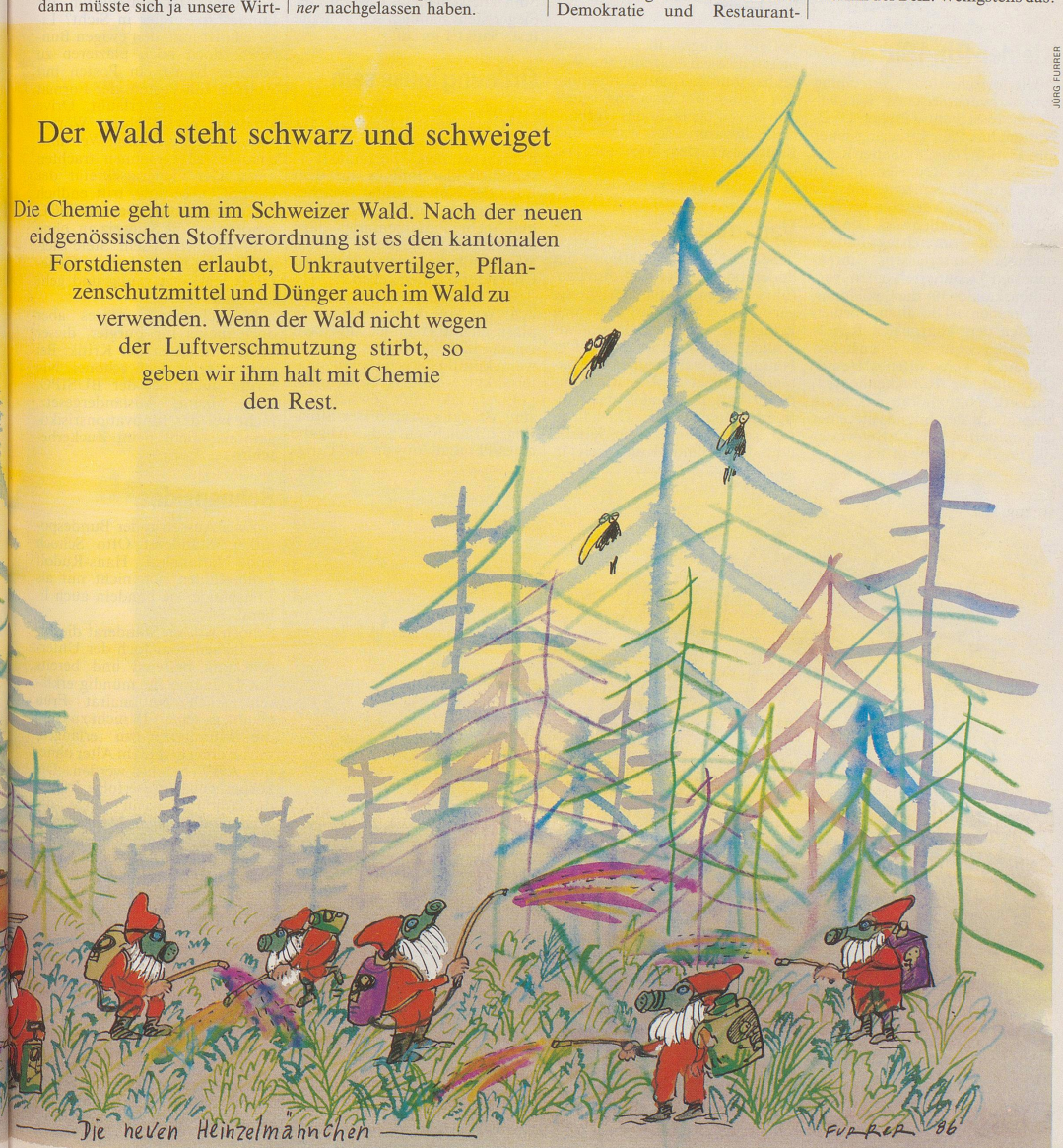
schafts-Wirtschaft seit Einfüh-
rung des Frauenstimmrechts
schlagartig verdichtet haben.
Zwar ist nicht zu übersehen, dass
heutzutage Frauen (ohne männ-
liche Begleitung) in Gaststätten
häufiger anzutreffen sind als frü-
her. Da aber die Zahl der Restau-
rants augenscheinlich nicht über-
mässig gestiegen ist, muss die
Wirtschafts-Frequenz der *Män-
ner* nachgelassen haben.

Vermutlich weil es heute mehr
Hausmänner gibt als einst ...
Auch wenn an Statistiken ewig
Herumnörgelnde einwenden mö-
gen, unsere Beizen stünden ja
schliesslich nicht nur der eigenen
Bevölkerung, sondern auch oder
vor allem den Touristen aus dem
Ausland zur Verfügung, so bleibt
doch die Frage über einen Zu-
sammenhang zwischen direkter
Demokratie und Restaurant-

dichte vorerst offen. Ob die Beiz
eine staatsbürgerliche Institution
sei, bleibt weiterhin umstritten.
Aber eines lehrt man im Wirt-
shaus noch allemal (was die Poli-
tiker stets berücksichtigen müs-
sen): Dass man die Rechnung nie
ohne den Wirt machen darf. Und
die Verbreitung solch bedeutsa-
men Wissens verdanken wir im-
merhin der Beiz! Wenigstens das!

Der Wald steht schwarz und schweiget

Die Chemie geht um im Schweizer Wald. Nach der neuen
eidgenössischen Stoffverordnung ist es den kantonalen
Forstdiensten erlaubt, Unkrautvertilger, Pflan-
zenschutzmittel und Dünger auch im Wald zu
verwenden. Wenn der Wald nicht wegen
der Luftverschmutzung stirbt, so
geben wir ihm halt mit Chemie
den Rest.



Die neuen Heinzelmännchen

F. R. R. 86